

Jahrgang 25

Die Zukunft

Herausgeber:

Maximilian Harden.

Inhalt:

	Seite
Erzählromane	118

Nachdruck verboten.

Erscheint jeden Sonnabend.

Preis vierteljährlich 5 Mark, die einzelne Nummer 50 Pf.



Berlin.

Verlag der Zukunft.

Wilhelmstraße 3a.

1917.

Abonnementspreis (vierteljährlich 15 Nummern) M. 5.—, pro Jahr M. 20.—; unter Kreuzband bezogen, Deutschland und Oesterreich M. 5.65, pro Jahr M. 22.60; Ausland M. 6.30, pro Jahr M. 25.20. Bestellungen nehmen alle Buchhandlungen und Postanstalten entgegen sowie der **VERLAG DER ZUKUNFT, BERLIN SW. 48, Wilhelmstr. 34, Fernspr. Lötzw 7724.**

Alleinige Anzeigen-Ammahme der Weichschrift "Die Zukunft" nur durch **Max Kirstejn,** Berlin SW. 68, Markgrafstr. 59. Fernsprecher Amt Zentrum 10909 u. 10810.

WEIN-STUBEN-HUTH

BERLIN W

Dresden - Hotel Bellevue

Weltbekanntes vornehmes Haus mit allen zeitgemässen Neuerungen

Berlin-Weinrestaurant Willys-Berlin

Frühstück von 12—4 Uhr :: Fünf-Uhr-TEE :: Abends n. d. Karte

Vornehme
Konzerte.

Kurfürstendamm 11

Vornehme
Konzerte.

Salzbrunner Oberbrunnen

seit Jahrhunderten

heilbewährt bei Katarrhen, Gicht und Zuckerkrankheit

Versand durch Gustav Striebold, Bad Salzbrunn i. Schl.

Steuerberatung

In all Ihren **Steuersachen** vertritt und berät Sie fachmännisch der **Steuerkontor G. m. b. H.**

Berlin SW. 11, Großbeerenstr. 96
Tel.: Amt Lötzw 7365
Prospekt „D“ frei.

Dr. Möller's Sanatorium Dresden-Loschwitz
Herrl. Lage
Wirks. Heilwert
Chron. Krankh.

Diätet. Kuren

Zweiganst.
tägl. 6 M.
Prüf. u. Bräun. Jr.

Aus Privatbesitz sind einige **Originalgemälde alter Meister**

(17. Jahrhundert.) sowie einige **Aquarelle von W. v. Kaulbach, Stubenrauch, Weigand** usw. zu verkaufen. **Besichtigung v. 10—2 Uhr. Keithstr. 18 part. links. Fernr. Lütz. 2257.**

Kunstsalon Gustav Seelig

Friedrichstrasse 192-193
— Nahe Leipziger Strasse —

Permanente Ausstellung von
**ORIGINAL-GEMÄLDEN
MODERNER KÜNSTLER**



Berlin, den 3. Februar 1917.

Tragikomoedie.

1785.

Im letzten Novemberheft sprach ich von der Herkunft und dem Wandel der Bürgertragoedie und wies auf die Stedbriefe, die der junge Schiller, Arzt und Dichter, Ankläger und Richter, den Böewichtigen des auf der Bühne noch heute wirksamsten Bürgerlichen Trauerspiels nachschickte. Am fünfzehnten April 1784 umtoste der Jubel der Mannheimer den Schöpfer von „Kabale und Liebe“. Zwölf Tage danach wird in Paris die Komödie „Figaros Hochzeit oder der tolle Tag“ zum ersten Mal aufgeführt; hört die feine, von steitem Genußkittel müde Gesellschaft einen Barbier, Abenteuerer, Kampfhahn, Kammerdiener gegen den Adel, dessen einzige Anstrengung war, daß er sich gebären ließ, loben, die Beamten und Censur höhnen, das Jammerschicksal des armen, rechtlosen Bürgers beschluchzen. Deutschland erfährt nach ein paar Monaten vielleicht, daß drüben wieder ein lustiges Stück gespielt worden sei. Dessen Verfasser, Herr Pierre Augustin Caron, der sich, nach einem schwer auffindbaren Landgut seiner Frau, Caron de Beaumarchais nennt, hat Deutschlands reichster Dichter schon zehn Jahre zuvor mit ledem Griff auf die Bretter gestellt. „Die Mémoires von Beaumarchais freuten mich, weckten romantisch Jugendkraft in mir, sein Charakter und seine Thaten amalgamirt n sich mit Charakteren und Thaten in mir: und so ward encin Clavigo“. Das ist Glück; denn ich habe Freude davon ge-

habt und, was mehr ist, ich fordere das kritische Messer auf, die bloß übersehten Stellen abzutrennen, ohne das Ganze zu zerfleischen, ohne tödtliche Wunden (nicht zu sagen: der Historie, sondern) der Struktur, der Lebensorganisation des Stückes zu versetzen! Über was red' ich über meine Kinder? Wenn sie leben, werden sie fortirrabbehn unter diesem weiten Himmel.* Diese Sätze schrieb Goethe an Jacobi; und war stolz darauf, daß er das ganze Gespräch Clavigos mit Beaumarchais „Wort vor Wort, mit Einschluß der Anweisungen für das Spiel Clavigos“, dem vierten Mémoire des Franzosen entnommen habe. Dem hat er ein Halbjahrhundert lang wohlwollende Aufmerksamkeit bewahrt. Beaumarchais, sagt er noch 1829, „war ein toller Christ. Prozesse waren sein Element, worin ihm erst eigentlich wohl wurde. Aus einem seiner Prozesse haben wir noch Reden, die zu dem Merkwürdigsten, Talentreichsten und Verwegensten dieser Art gehören. Eben diesen berühmten Prozeß verlor Beaumarchais. Als er die Treppe des Gerichtshofes hinabging, begegnete ihm der Kanzler, der hinauf wollte. Beaumarchais sollte ihm ausweichen, weigerte sich und bestand darauf, daß Jeder zur Hälfte Platz mache. Der in seiner Würde beleidigte Kanzler befahl den Leuten seines Gefolges, Beaumarchais auf die Seite zu schleben, was auch geschah; worauf dann Beaumarchais sofort wieder in den Gerichtssaal zurückging und gegen den Kanzler einen Prozeß anhängig machte, den er gewann. Er hatte eine große advokatorische Gewandtheit und kam in eine Literatur, die seit Ludwig dem Vierzehnten heranwuchs und zuletzt in voller Blüthe stand. Voltaire hegte Geister wie Diderot, D'Alembert, Beaumarchais und Andere heraus; denn um neben ihm nur Etwas zu sein, mußte man viel sein; und da galt kein Feiern.“ (Seltsam: die Erinnerung an Beaumarchais wiederholt, nach sechsundfünfzig Jahren, wörtlich einen Satz Clavigos.) Der Greis sieht den Pariser richtiger, als ihn der Jüngling sah; nicht in so reinem Heldenglanz. Von dem Komödienschreiber scheint er nicht so viel wie von dem Advokaten gehalten zu haben; sonst hätte er, der gern Fembartiges auf die Bühne brachte, dem Erzschelm Figaro wohl die Gnadenpforte geöffnet. (Indem ich Dieses niederschreibe, fällt mir ein, daß der Tag naht, an dem vor hundert Jahren Goethe von der Leitung des weimarer Hoftheaters zurücktrat. Großherzog Karl August schrieb ihm: „Sehr

werther Herr Geheimrath und Staatsminister, die Mir zugekommenen Aeußerungen haben Mich überzeugt, daß der Herr Geheimrath und Staatsminister von denen Geschäften der Hoftheater-Intendanz dispensirt zu werden wünscht, zugleich aber seine Einwirkung durch Rath und That der fortbauernben Hoftheater-Intendanz, in Hinsicht des artistischen Faches des Theaterwesens, nicht verlagern wird, wenn er, wie Dieses häufig der Fall sein könnte, darum begrüßt werden wird. Der Herr Geheimrath und Staatsminister empfängt hierbei meinen tiefgefühlten Dank für die vergangenen ausgezeichneten Dienste, die Er bei Kreirung, Erhaltung und Dirigirung der Theatergeschäfte, und zwar in allen dahin einschlagenden Fächern, geleistet hat, und hoffe, daß Er die bei dieser Veränderung ihm zuwachsende Muße auf die sehr wichtigen Geschäfte der Anstalten für Wissenschaft und Kunst mit dem selben Eifer verwenden werde, wie Er zeitlier sich bemüht hat, diese Aufträge mit besonderer Auszeichnung zu besorgen. Uebrigens benachrichtige ich den Herrn Geheimrath und Staatsminister, daß ich per Rescriptum die Hoftheater-Intendanz von Seinem Austritt aus selbiger benachrichtigt habe.“ Neben dem offiziellen Schreiben lag im Umschlag dieser Privatbrief: „Lieber Freund, verschiedene Aeußerungen Dinerselbst, welche mir zu Augen und Ohren gekommen sind, haben mich unterrichtet, daß Du es gern sehen würdest, von denen Verdrüßlichkeiten der Theater-Intendanz entbunden zu werden, daß Du aber selbiger gern mit Rath und That an die Hand gehen würdest, wenn, wie Dieses wohl oft der Fall sein wird, Du von der Intendanz darum ersucht würdest. Ich komme gern hierin Deinen Wünschen entgegen, dankend für das viele Gute, was Du bei diesen sehr verworrenen und ermüdenden Geschäften geleistet hast, bittend, Interesse an der Kunstseite zu behalten, und hoffend, daß der verminderte Verdrüß Deine Gesundheit und Lebensjahre vermehren solle. Einen offiziellen Brief, diese Veränderung betreffend, lege ich bei und wünsche, wohl zu leben. Karl August, Großherzog zu Sachsen.“ Zwei Tage danach antwortet aus Jena der Geheimrath und Staatsminister auf beide Briefe: „Eure Königl. Hoheit kommen, wie schon so oft gnädigst geschehen, meinen Wünschen entgegen, ja, zuvor. Ich glaubte, sie nunmehr hegen zu dürfen, da, nach jenem von Höchstebenenelben mit Beifall aufgenommenen Ent-

wurf, die Instruktionen an die Untergeordneten abgegangen, und was daran zu modifiziren sein möchte, durch Erfahrung nach und nach sich ergeben wird. Nehmen Sie daher meinen verpflichteten Dank für alle Gnade und Nachsicht, die ich im Laufe des Geschäftes genossen; und auch in der Folge auf denjenigen Theil einigen Einfluß zu haben, von welchem ich mir Kenntniß und Uebung zu trauen darf, sei mir gnädig vergönnt. Zugleich erlauben Höchstdieselben die unterthänigste Bitte, meinen Sohn ebenfalls von diesem Geschäft zu entbinden, da eigentlich seine Wirksamkeit dabei nur insofern bedeutsam sein konnte, als er die täglich ja, stündlich zu bringenden Einzelheiten aufnehmen und vermitteln konnte; mein gegenwärtiges Verhältniß sich aber nur auf solche Fälle beziehen kann, in welchen Reife und ruhige Berathung gefordert wird. Von hiesigen Oberaufsichtangelegenheiten, welche Eurer Königl. Hoheit mir zur erneuten angenehmen Pflicht machen, kann ich nur das Erfreulichste melden. Nirgends finde ich Stockung oder Hinderniß; was den Winter über geruht, setzt sich im Frühjahr von selbst in Bewegung. Ausführlicher Bericht und Statvorschläge sind in Arbeit. Mit wiederholten vielfältigen Danksagungen Eurer Königl. Hoheit unterthänigster J. W. v. Goethe.*
An den Souverain, der den Dichter auch in Brlesen duzt.)

Nur die Freude, das alte, fromm in Geistiges versenkte Deutschland sprechen zu hören, kann von so langer Einschaltung entschuldigen. Labet uns bald, Germanisten, durch eine ernsthaft zärtliche Darstellung des Verhältnisses, in das Goethe 1791, in Mozars Todesjahr, zu dem Theater trat und das er 1817 sacht löste. Zurück, rasch nun, zu den Steckbriefen. Im „Bardier von Seoilia“, der im Februar 1775 auf den Brettern der Comédie Française gestoßert, über Nacht von dem flinken Verfasser gekürzt, umgemodelt und durch hundert Sprühfeuer zum Siege geführt worden war, hatte der Sohn des von „Calvins Kezerei“ in den Römerglauben heimgekehrten Uhrmachers und bourgeois de Paris nur das Kleid seiner Spielpuppen selbst beschrieben. Vor das zweite Figarostück, das in höheren Rang und in tiefere Wirkung langt, stellt er, wie Schiller, eine Liste der Wesensmerkmale. Almadiva (nicht irgendein Landjunker und Graf, sondern Großkorregidor, oberster Gerichtsherr, Etwas wie ein Vicelönig in Andalusien) soll sehr vornehm, doch, ohne Steifheit, mit zwang-

sofer Grazie dargestellt werden. „Sein Herz ist verderbt, aber seine Haltung durchaus edel. Große Herren nahmen damals jede Weibergeschichte als Spaß. Weil der Graf immer ins Unrecht gesetzt wird, ist die Rolle schwer zu spielen; kann aber, wenn ein so starker Spieler wie Herr Molé sich ihrer annimmt, den Erfolg des Stückes sichern.“ Susanne: „Die kluge, gewandte, lustige, ganz ihrer Herrin ergebene Kammerjungfer; ihre Fröhlichkeit darf nicht den frechen Ton der lästernen Soubrette haben. Dem Darsteller des Figaro kann nicht ernstlich genug empfohlen werden, in den Geist der Rolle einzudringen; steht er darin Anderes als von Heiterkeit gewürzte, stets zu jedem Ausfall bereite Vernunft, übertreibt er gar das Spiel in Verzerrung, dann erniedert er eine Rolle, deren Darstellung einen von ihrem Geist erfüllten Mann ehren muß. Marcelline ist eine geschelte, von Natur ein Bißchen hihige Frau, deren Wesen durch Fehltrittsfolgen und Lebenserfahrung geläutert wurde; die Spielerin wird dem Werk dienen, wenn sie nach der Szene, in der sie (den von ihr bräutlich umworbenen) Figaro als ihren Sohn erkennt, in den des Vorganges würdigen stillen Stolz hineinwächst. Cherubin ist nicht mehr Kind, noch nicht Mann, doch vom ersten heftigen Herzschlag der Mannbarkeit erregt; stets unruhvoll, stets aber auch ein Schelm; von allen Frauen verzärtelt und für alle Weibheit erglühend. Weil unserer Bühne Jünglinge fehlen, die für so feine Aufgaben tauglich wären, muß die Rolle von einem jungen, sehr hübschen Mädchen gespielt werden. Ohne Plan und Lebenskenntniß, im Wirbel jedes Ereignisses leucht das Kerlchen auf der Schwelle zur Mannheit. Im Herzensgrund wünscht vielleicht jede Mutter, daß ihr Junge so sei, obwohl jede weiß, daß solcher Bengel ihr manche Sorge machen würde. Brid'olson (Gimpel), der Stellvertreter des Obergerichters, hat die harmlos gutmüthige Sicherheit entschüchterter Thiere. Sein Stottern darf kaum hörbar sein und die Liebenswürdigkeit der Gestalt nicht mindern; wer darin Komikerwirkung sucht, vergreift sich völlig. Die Komik ergiebt sich aus dem Gegensatz des würdigen Amtes zu dem pudigen Wesen des Inhabers. Ein begabter Spieler wird die Rolle behutsam anfassen und Uebertreibung meiden.“ Klingts nicht, fast Alles, furchtbar felerlich? Ist dennoch nur Getändel und tönt in ein Liederspiel aus, dessen letzte, von dem stotternden Richter Gimpel gesungene Strophe sagt: „Wir glauben, daß

unsere Komödie das Leben des guten Volkes malt, das ihr lauscht. Gut ist's; schreit, flucht und suchelt zwar, wenn es gedrückt und mißhandelt wird, läßt alles Leid aber in Liedchen aufflattern." Tout finit par des chansons. Kein unseliges Paar verröthelt im Giftkrampf. Kein Ferdinand reicht dem Vater, als erlesenes Pfand der Vergebung, die sterbende Hand. Kein Schurke und Volkshinder wird, von und sammt seinem schmutzigsten Werkzeug, vernichtet noch einem läuberlich schwelgenden Landes Herrn die schöne Buhle entrissen. Auch auf dieses Spiel aber würde der von ungestümem Knabenstinn in Sturm und Drang erbrütete Titel „Rabale und Liebe“ passen. Figaro will Susanne heirathen und der Graf, dem der Barbier in Sevilla einst Rosinchen ins Ehebett geflunkert hat, dem Herrenrecht auf die Brautnacht der ihm unterhanen Mägdelein zwar entsagen, dieses wonnige Recht aber einmal noch, just an Susannens bräunlich straffer Brust, ausschlärfen. Er sucht und findet immer neuen Grund zum Aufschub der Hochzeit (sein Richter gewissen befiehlt ja die gründlichste Prüfung der Frage, ob Marcelines Recht auf Figaro nicht älter, drum gewichtiger sei als Susannens); wird, ob er im Zimmer seiner Gräfin Rosine dem Schloßpagen und Offizier Cherubin nachstößert, im Gerichtssaal Finten erklstet und sich in Anwaltskniffe herabläßt oder, endlich, unter nächtig dustenden Kastanienbäumen das weiche Fell der brünstigen Kammerlaxe zu krauen wähnt, überall von ehrerbietig Dienern den gesoppt; muß von der Frau, die es hinter den Dohren hat, Verzeihung erbitten und schleunig, ohne sich auf der ersehnten Weide gelehrt zu haben, Figaros Eheglück segnen. Getändel und Neckspiel. Auf dem aber stand die Geschlechts-ehre zweier Frauen, der Gräfin und der Jungfer; und der Hörer trägt, wenn das Spiel auf den rechten Ton gestimmt war, die Ahnung heim, daß sein Gelächter eine in Unmuth verwelkte, zu Fortzeugung nicht mehr rüstige Welt bestatten half, die zum Sterben bereit war und Todesvorstellung als Wollust empfand.

Wollte Beaumarchais aus Volterabendslust die Gäste vor diese Gruft führen? Mirabeau, den er, im Streit über den Aktienkurs der Wasserwerke, in die Reihe der Bailsterns und Figer gewiesen hatte, warf ihm vor, daß er alle Geseze und Einrichtungen, alle Klassen und Sitten, den Staat und den Anstand mit Geifer beträuft, mit schönem Hohnauswurf besudelt habe. Weber das

glerlich hüpfende Stück, dessen verschmizter Held nur einmal, im Dunkel, aufbrüllt, noch die eitel stolzirende oder kokett zwinfernde Vorrede bekennt solche Absicht. „Anstand und Sittsamkeit: mit diesen Schlagwörtern könntet Ihr, Pedanten, auf unseren Bühnen alles Kräftige umbringen; Racines Plaideurs, den Turcaret des Le Sage und, mindestens, den halben Molière. Wenn nicht rasch ein Muthiger all diesen Wurststaub wegfegt, wird unser Theater so unerträglich langweilig, daß ihm das Volk entläuft, zuerst in die Operette, dann bis in die dreckigen Gauklerbuden, wo, uns zu Schmach, sittlicher Freimuth in zuchtlose Frechheit entartet und die mit alberner Zote gepöppelte Tugend den Geschmack an Frankreichs Meisterwerken verliert. Das Ami dieses Muthigen habe ich auf mich zu nehmen versucht: und all meine Werke, in die ich nicht mehr Talent, als ich habe, zu schöpfen vermochte, zeugen von gutem Willen. Wie der Tragiker die gräßlichsten Verbrechen entschleiern, die Blutschande des Oedipus und der Phaedra, Macbeths Königsmord, den Watermord in Voltaires Mohammed, hüllenlos vor den Blick stellen darf, so muß auch dem Komiker erlaubt sein, die Gebrechen seiner Zeit, die Laster seiner Gesellschaft nackt, unvernieblicht zu zeigen. Den Geiz kann nur ein schädlicher Geizhals, Heuchelei nur ein elender Heuchler, Lüdriansihun nur ein Dirnenhengst dem Auge verdröppern. Sind diese Leute Tugendmuster? Nein. Sieht der Dichter sie dafür aus? Nein. Er schützt, begönnet, vertheidigt keinen der Kerle, sondern malt das besondere Laster jedes Einzelnen. Und weil der Löwe wild, der Wolf gefräßig, der Fuchs listig ist, soll die Fabel, die von ihnen erzählt, unmoralisch sein? Den mit Lastern Beladenen wollt Ihr das Bühnenthor sperren? Was bleibt auf dem Schaugerüst dann zu geißeln? Lächerliche Verdrehtheit? Lohnt nicht. Des Dramatikers würdigste Aufgabe ist, dem Laster die tausend wechselnden Larven, dem Mißbrauch die künstlich gebauschten Prunkkleider abzureißen. Weh Dem, der dieser Psittchi fehlt! Der Mensch ist nur dadurch zu bessern, daß man ihn sich selbst sehen erkennen lehrt. Die Komödie, die nicht nur ergötzen, sondern durch Wahrhaftigkeit nützen will, darf nicht leerem Akademikergerede, nicht verlogener Lobhudelei ähneln. Unanständig wird ein Stück nicht durch die ungeschminzte Darstellung des Lasters; wird es nur, wenn der Verfasser zu schwach oder zu feig ist, die notwendige Morallehre daraus zu ziehen. Meinen, Sollem

Sag' mußte ich, trotzdem er dem edlen, kühnen Helbengeist des großen Fürsten Conti gefallen hatte, fünf Jahre lang im Schubkasten lassen. Als ihn, endlich, die Schauspieler mir entwunden und auf die Bühne gebracht hatten, gabs ein gelles Geschrei. Meine mächtigen Feinde erfüllten den Hof mit der Kunde, das Stück, ein Gewebe aus allerlei Thorengarn, schmähe Religion und Regierung, kränke alle Stände, zerre die Gebote der Sittlichkeit in den Roth und zeige, wie Etwas, das von Rechtes wegen sein müsse, des Lasters Triumph und die Niederlage der Tugend. Mein erster Figaro hatte das Staatsgebäude erschüttert; mein zweiter bedrohte es mit Zerstümmung. Wenn dieses Stück erlaubt wurde, war nichts mehr heilig. Die Behörde wurde durch lügnerische Berichte getäuscht, ein Heer ängstlicher Damen mobil gemacht, auf Betlehemel mir Feindschaft gesät: und meine unerschöpfliche Geduld, meine stets belehrbare Ehrfurcht, mein Verstand (wenn man ihn hören wollte) mußten gegen das erbärmliche Gezeittel den Kampf wagen. Vier Jahre hat er gedauert. $4 + 5 = 9$. Was konnte von den Unspielen, die man in dem Werk witterte, übrig bleiben? Als ich schrieb, keimte noch nicht, was heute in Blüthe ist; war eine ganz andere Welt. In dem Stück ist nichts Fürchterliches; nur das simpelste Schälergesträhn. Ein spanischer Edelmann möchte ein Mädchen verführen, das, im Bund mit Herrin und Bräutigam, den Plan des durch Rang, Reichthum, Freigiebigkeit fast Allmächtigen vereitelt: Das ist Alles. Seht Euch das Stück an: Ihr werdet nichts Anderes drin finden. Unter einem gerechten König und vernünftigen Ministern beleidigt der Schriftsteller, der wider tyrannischen Druck das Wort führt, keinen Menschen. Während der Regierung guter Fürsten kann man ungelährdet die Geschichte der schlechten schreiben. Je weiser, je heller erleuchtet die Regierung, desto freier die Rede; wo Jeder im Lande der Pflicht genügt, braucht Keiner dunkle Andeutung zu scheuen. Dabei gedeiht unsere Literatur, die uns draußen Ruhm beschert und in einen auf andere Leistung nicht zu stützenden Vorrang gehoben hat. Wir sind noch heute nicht tapferer als der Feind, der uns schlug; haben sanftere, doch nicht bessere Sitten. Auf unserer Literatur, die von allen Völkern geliebt und mit Recht drum von unserer Regierung geschirmt wird, ruht die Weltherrschaft der französischen Sprache. Warum also zerfleischt man mich? Weil ich Figaro

die Höflinge höhnen ließ. (Ratzens schlechte Uebersetzung, die, leider, im Deutschen Theater benützt wird, macht aus dem courtesan einen Diplomaten, aus Spott Unsinn.) Er behauptet, fürß Höflingsgeschäft geboren zu sein, und antwortet auf Susannens Frage, ob es nicht schwer sei: „Nehmen, erraffen, weiterbetteln: in den drei Worten ist das ganze Geschäftsgeheimniß.“ Vergesst nicht, daß der zur Hofgesellschaft Gehörige, daß auch der Hofmann nicht das Höflingsgewerbe zu treiben braucht. Der Höfling drückt jede Hand, scheint stets unterwürfig, spinnt überall seine Fäden an, macht sich nirgends Feinde, stößt aber den besten Freund, wenn er ihm den Pfad auf den Gipfel sperrt, von hinten in den Abgrund, lobt, wenns Nutzen verheißt, lächelnd, was ihm mißfällt, tabelt, was ihm im Innersten behagt, und steht in ersprießlicher Buhlschaft seiner Frau oder Geliebten nur, was ihm paßt. Schon La Fontaine hat gesagt, der echte Hofmann nehme alles Erlangbare. Höflinge dieses alten Schlags kenne ich nicht; unter dem dritten Henri, noch unter anderen Königen solls die Sorte gegeben haben. Der Geschichtschreiber mag es wissen. Ich stehe auf dem Glauben, daß jedes Jahrhundert Hellige und Dreckseelen hat (die im nächsten vielleicht heilig gesprochen werden; und erkenne den Hauptfehler meines Südes darin, daß es das Bild entschwundener Zeit, nicht der Gesellschaft von heute, glebt und Sitten schildert, deren Spur man jetzt vergebens sucht. Seine Gesellschaft war gestern und kann morgen wiederkehren; unsere ähnelt ihr in keinem Zug. Wahrhaftig: nicht in dem allerkleinsten. Männer, die ihre Frauen verkuppeln, läudernde Kavaliere, raffsüchtige Höflinge, dumme oder partielle Richter, schimpfende Advokaten, von Gunst gehobene Knirpse: nie hat mein Auge so Garstiges erblickt. Und wenn Lämmchenseelen, weil sie sich nicht zurechtfinden, mit unermüdblicher Wuth mein Süd zerfetzen, thun sieß aus Ehrfurcht vor ihren Ahnen und aus Empfindlichkeit für ihre Enkel. Nach diesem Bekenntniß, hoffe ich, läßt man mich nun in Ruhe. Schluß.“

So (ungefähr) redet Beaumarchais. Spricht kein greifbares Wort gegen die Staatsordnung, den Knechtsstand des Armen, die Gerichtsherrlichkeit des in Parteiurtheil Befangenen, nicht das winzigste sogar gegen das Brautnachtrecht des Grundherrn. Daß war bis an den Ausgang des achtzehnten Jahrhunderts in allen Zonen Europens, von Sizilien bis ins Hannoverland und

im höheren Norden, heimisch und in manchem Gemeinwesen den Vögten und Meiern zuerkannt. In einem zürcher Rechtsbuch aus dem Jahr 1543 steht die Vorschrift: „Wer hier zu der heiligen Ehe kommt, Der soll den Meier und dessen Frau laden. Der Meier soll dem Bräutigam einen Topf leihen, worin er wohl ein Schaf sieden kann, soll auch ein Fuder Holz und von einem Schwein das Schinkenviertel zur Hochzeit bringen. Und geht sie zu Ende, so soll der Bräutigam die erste Nacht den Meier bei der Braut liegen lassen oder sie mit fünf Schillingen und vier Pfennigen lösen.“ Die Meierin wußte also, wie und wo ihr Trauter sich ergötze („gute alle Zeit“), und war am Ende nur brummig, weil das Abstandsgehd, der Bettgrofchen, Jungfern zins, Lakenthaler, das Vogthemd, die Busenrente nicht ihrer Wirtschaft zuflöß. (In einzelnen Gegenden Deutschlands hatten die Bräute dem Grundherrn, damit er von seinem Recht abstehe, so viel Butter und Käse zu liefern, „wie dick und schwer ihr Hintertheil war“; unter solchem Beding käme selbst die Schlankeste jetzt nicht jüngerlich an ihren Mann.) Graf Almaviva mimt edle Stillschkeit. „Die Abstellung schmählichen Rechtes tilgt nur, was wir der Ehrbarkeit schulden. Ein Spanier kann trachten, durch emsiges Werben Schönheit zu erobern; doch von ihr den ersten, den süßesten Genuß als Dienstpflicht zu heischen, mag sich ein wandallischer Knechter, wird niemals aber, wie zu bekennbarem Recht, ein kastilischer Edelmann sich entschließen.“ Nicht wie zu bekennbarem Recht; der Großkorregidor hätschelt die Hoffnung, daß sein Mannebreiz und seine Verführerkunst jeden Rechtsanspruch vollauf ersetzen werde, und schämt sich gar nicht, den Hochzeitausschub als Kigelwerkzeug zu brauchen. Da, endlich, Susanne vor ihm knien, aus seiner Hand die mit weißen Federn und Bändern gepußte Brauthaube und den Hochzeitstrauß empfangen darf, jauchzen zwei Dorjungfern: „Singet, Neuvermählte, die Wohlthat, den Ruhm des Herrn Grafen, der dem Recht entsagt hat, bei Euch zu schlafen, der, auf Lust verzichtend, sich hehr überwand, keusch, unberührt Euch giebt in des Gatten Hand.“ Foppt ihn Figaro? Listiger noch und lustiger Susanne. Die steckt ihm, der sie, zu gefälligem Schein, mit dem Weihezeichen züchtiger Bräute schmückt, das Zettelchen zu, das ihn für den Spätabend unter die Kastanien ruft, in Prellerei und Weiberspott lockt. Das war einmal, spricht, unter frommem Auge, des Schöpfers Mund;

felt Gerechtigkeit thront und Vernunft uns regirt, ist solche Stille heim'los geworden. Bald danach aber, in wilderer Laune, pfaucht er im Journal de Paris: „Bildet Ihr Euch etwa ein, mich, der, um eine Komoedie auf die Bühne zu bringen, Löwen und Tiger bändiggen mußte, nach dem Erfolg dieses Stückes in die Pflicht einer Holländermagd duden zu können, die an jedem Morgen das esse Nachtgewürm mit der Weidenruthe ausklopft?“ Gerechtigkeit thront und Vernunft regirt. Dennoch wird dem sechzehnten Louis von Frankreich eingestüstert, das Wort vom gebändigten Leun sei auf ihn zu beziehen: und der dreiundfünfzigjährige Herr Caron de Beaumarchais wird als Beleidiger der Majestät ins Gefängniß von Saint-Lazare, in die Besserungsanstalt für verkommene Schlingel, geschleppt. Nach fünf Tagen ist er wieder frei, weil Paris, das zuerst gelacht hat, die Willkürhandlung zu bemurren anfängt; und der gutmüthig sch wache König erweist dem Liebling der Hauptstadt die Rückkehr allerhöchster Huld durch die Erlaubniß, die Barbierkomoedie über die Trianon-Hofbühne wirbeln zu lassen. Kein Dichter sah, kein mit Lorber bekränztes Genie je sein Werk in solchem Glanz. Im Schausaal der König, alle Prinzen, Prinzessinnen, Staats- und Hofswürdenträger. Graf d'Artois, ein Bruder Ludwig's des Sechzehnten, und Herr de Vaudreuil spielen Männerrollen; und Rosine, das leichtsinnig muntere Mündel des Doktors Bartholo, wird von der Königin Marie-Antoinette dargestellt, von der Tochter der Kaiserin Maria Theresia die Frau, die, in einem schon allbekannten Stück, der Gatte des Ehebruchs verdächtigt und in deren Schoß einst Cherubins Kind reifen wird.

„Das war einmal.“ Warum nicht? Ueberall sind Theater, werden Komoedien, Singspiele, Ballets ausgeführt und die Aristokratie raust (graziös: versteht sich) um die ergiebigsten Rollen. Durch die bunt beleuchteten Gärten von Vaudreuil trampeln dreihundert als Türken verummte Kavaliere und entführen die in Vestaltracht um einen schäfernden Priester geschaarten Hofdamen in den Harem des Sultans. In Chantilly wird ein Venedig vorgetäuscht, durch dessen Hauptkanal die schöne Herzogin von Bourbon, im dünnen Flor einer brünstigen Najade, den Grafen du Nord auf einer Goldgondel, deren Loise Fürst Conti ist, an das Ufer der Croteninsele rudert. Das zehnjährige Fräulein de Saint-Aubin spielt Voltaires Zaire; die Mutter bewährt sich als

Drillmeisterin und richtet sogar ihre vier Zofen für (undankbare und drum nicht begehrte) Sprechrollen ab. Marie Antoinette hat, im Park von Klein-Trianon, in einer Jahrmaktbude den Kunden Limonade verschänkt, vor einem Gas'erhausein ein Dorfdirnchen und ein Milchmädgel gespielt. Ihr Gaumen schludt stark gepfesserte Kost. Sie hört den Herzog von Orleans zotige Bänkellieder singen, sieht Collès gresle Pofse vom „gellen Leander“ und s'ht im Schloßtheater des Grafen de Provence, ihres Schwazers, während ein roher Schmarren aufgeföhrt wird, der zwei Hofdamen hinaus'scheucht und durch Schamlosigkeit den König erschreckt. „Nur Getrönten oder Prostituirten darf man solches Zeug vorsetzen. Das Neuste ist, daß nach üppigen Brunkmahlen Blindenkuh gespielt, im Gänsemarsch durch Hüll und Dunkel gezogen und schließlich ein wüßtes Höllensfest durchlobt wird. Neulich wars wieder so. Man stüpte die Tische um, verschob alle anderen Möbel, goß zwanzig Flaschen Wasser auf die Saaldiele, wartete freischend durch diese Plüze, hezte und haschte einander und benutzte verrotete Taschentücher als Wurfgeschosse. Gegen Zwei war die Wirthin stocheliser, ihr Kleid in Fesseln, Sitrn und Arm zerschrammt; strahlend aber trächtzte sie, von diesem Fest werde man gewiß Tage lang reden. Und zu solchem Unfug wird die feinste Gesellschaft zwei Wochen zuvor feierlich eingeladen!“ Die an Erfindergeist und Gestalterkraft reiche Dichterin George Sand, die durchaus nicht zimprlich war, erzählte, im Nachlaß ihrer Großmutter habe sie dicke Mappen voll zotiger Verse, Sprüche, Satiren gefunden, als deren Verfasser hochadelige Herren und Salonpriester erweislich waren. Der von solcher Lehre Erleuchtete begreift leicht, daß „Figaros Hochzeit“ nicht anstößig, das Erlebnis des tollen Tages harmloses Getändel schien und von dem verwegenen Schöpfer, ohne wuchtigen Kraftaufwand, mit der Plänklerklinge vertheidigt werden konnte. Die Gräfin im Kleid, im Männchensockamt der längst ihr in hundert Listen gesellten Zofe, Graf und Diener, über Hochmuth, Eifersucht, Rächerdrang selbst hinweg, fast in Kameradschaft, Figaro der schlaue Berater, der tätschelnde Schutengel, die allumsfassende Vorsehung des adeligen Offiziers Cherubin, ein Richter, der im Rechtsdidicht nur den Buchstaben sammeln lernte: staunt Euer enges Gehirn? An jedem Alltag hat diese Gesellschaft, die im Innersten nicht mehr an sich glaubt

und, wie ein zum Tod Verurtheilter, vor dem Tod nicht feig Schlotternder. In Wein, Geschlechtslust, wirt zerstreuenden Händeln den letzten Saumelrausch sucht, uns an ganz Anderes gewöhnt. Ihr Bestes, die lässige Grazie, weicht erst, wenn Mitternachtschlug und Figaro sein Mädcl im Brautgemach kost. Wer sie nackt sah, findet auf Almavivas Haut nur unschädliche Wärzchen. Was in diesem Werke gährt, merkt kaum Einer vor Bonaparte, dem Erben der Bourbonkrone, den das Gewißel über verblichenen Höflingwesen und verjährten Mißbrauch erfreut, gar nicht ärgert und der, zurücksinnend, dennoch spricht: „Aus der Komödie warschon der Anmarsch der Revolution hörbar.“ Nur, wer die Entstehungzeit des Stückes kennt (sagt Saine), „kann begreifen, daß Beaumarchais das Ancien Régime vor dessen höchsten Vertretern auf offener Szene zeigen, die Bühne mit dem Getöse politischer und sozialer Satire erfüllen, die Anklägerliteratur ausstreiten, gegen Geburtsvorrecht, Büchercensur, Käuflichkeit und Mißbrauch der Aemter, die launische Willkür und läppische Unfähigkeit Regirender wettern durfte. Die Philosophie (Montesquieu, Rousseau, Voltaire, die Encyclopädisten) hat das Publikum so zurechtgelenket, daß die Dienerin Literatur mit ihm machen kann, was sie will.“

Die stärkste Wirkung war der Philosophie Rousseaus entsproßt. „In Menschenhänden verkümmert, was vollendet aus der Hand des Weltchöpfers kam. Vorurtheil und Zwang, Autorität und Beispiel, alle Gesellschaftsrichtungen ersticken in uns die Natur. Die wollte, daß alle Menschen gleich, alle berufen seien, sich für den Menschenstand auszubilden; wer für diesen Stand gut erzogen ist, wird in keinem zum Menschthum gehörigen ganz versagen. Unser Schüler soll nicht Beamter, Soldat, Priester werden, sondern Mensch: und wird, wenn Noth ruft, jede Menschenarbeit dann eben so gut leisten wie irgendein Anderer.“ Wider die Gesellschaft, nicht, ihr zu dienen, rüfte der Erzieher den Menschen. Beaumarchais, der Uhrmacher, Harfenlehrer königlicher Hoheiten, Kaufbold, Pamphletist, Frauenjäger, Spekulant, hat der Stimme des Wüstenpredigers, des Bürgers von Genf wie eines Heilands gelauscht. Jede Gesellschaft, Gilde, Sippe, Almavivas und Bartholos, des schmározenden Schloßgesindes und der unterwürfigen Bauerschaft, ist schlecht, ein erkünstelter Popanz und im Recht nur der Einzelne, dem Natur Gottheit blieb. Was,

fragt er, kann athenische, was römische Revolution mir sein? Eines Schattens Schatten. Drum spricht auch die Tragoedie der Klassiker nicht gewaltig zu ihm. Und die Revolution, die vor seinem Auge wird, vor seinem Ohr (er stirbt erst im Mai 1799) sich aus-
 tobt, läßt ihn kühl. In ihre Wehennoth poltert er mit der für Glück
 Schüler Salleri geschriebenen Oper „Tarare“; auf ihres Lebens
 umloderte Mittagshöhe trägt durch Blutlachen er das dritte
 Figaro-Stück, das fest gezimmerte Rührdrama „La mère cou-
 pable“. Das klingt in die Sätze aus: „Verzeih, mein Alter, meiner
 Jugend, die Du mit Ehre krönst! Ein Tag hat ringsum Alles
 verändert. Kein Bedränger, kein unverhämter Heuchler mehr!
 Jeder that wacker seine Pflicht und wir dürfen die paar Angststun-
 den nicht länger besetzen. Die Familie, die einen Wichtausstieß,
 hat großen Gewinn zu buchen.“ Kein Nachhall von Revolution.
 Graukopf Figaro jubelt, weil im Engsten Natur, die einzige Schöp-
 ferin haltbaren Rechtes, gesiegt hat. Der Verehrer Rousseaus war
 Diderots folgsamster Schüler und hat sich in mancherlei Nöthen
 wohl an der Hoffnung geröstet, den Weg in Erkenntniß des Men-
 schenherzens gewettet zu haben. Auch Sedaine, den tüchtigen Ma-
 cher des feierlich über Gemeinplätze schreitenden Bürgerdramas
 „Der unbewußte Philosoph“, hat er durchaus studirt. Nur mit
 eigener Barschaft aber, nicht mit Leihmünze, das Kränzlein er-
 worben, dessen Blätter sich erst an den Rändern leis bräunen.
 Mag der spanische Rahmen seiner besten Bilder von Le Sage,
 die kunstvoll erregende und entspannende Szenenführung von
 Sedaine, dem Uhn Scribes und Ugliers, der Grundton ernstern
 Vorganges von Diderot erborgt sein, Rosine, Susanne in neuem
 Gewand alte Weibschelmerlei auf die Bühne bringen, Figaro
 selbst den Gil Blas, den Frontin, Crispin, Scapin, Mascarille
 Molières ähneln: was wirkt und den lautesten Theatersteg eines
 Jahrhunderts erstreitet, ist der vom Anhauch der Zeit nicht ver-
 blindende Wortglanz, das Gefunkel lustig wippender oder frech-
 stichelnder, oft zum Entzücken doppeldeutiger Rede, die im bun-
 testen Wirrwarr sichere Flinkheit des Schrittes, das Gemisch aus
 den Schwarzküchen des Schwankersinners, Pamphlelisten, An-
 waltes, Gesellschaftfeindes; ist der Geist eines von genialischer
 Wortfinderkraft bedienten, auf dem steilsten Fels noch von Gra-
 ziangnade gesegneten Bravos, der mit der Feder sacht wie der ge-

dingene oder raubgierige Kunstgenos in dunkler Schlucht mit Degen und Dolch. Nicht das einstaubende Lustspiel bezwingt, noch heute, die Masse: mit Figaros Schärpe siegt Beaumarchais.

Siegt, auf den Breitem, für sich; nicht für die Kinder seines Hirnes. Deren Welt wird nicht heller noch lustiger. Almavivas Ehe ist morsch, nie wieder felsfest zu mörteln; und aus der Gluth Cherubins de Utorga empfängt Rosine den Sohn. Bartholos Hausfrau hört auf jedem Wirtschaftsweg sich von der Erinnerung umklammert, daß sie so lange sich ohne Fug in Jungfräulichkeit gebrühet und ihren eigenen Jungen, den Dreißiger Figaro, mit Neugeln und münzbarem Röder auf ihr Lager gelockt hat. Frau Susanne darf ehrbar altern; der Gräfin das Nieder nesteln und vor dem Grafen knicksen, dessen Blick ihren Leib entkleidet. Der Barbier, Kammerdiener, Schloßchirurg, Kastellan und Vertrauensmann, „für Alles“ hat seinen Bettgeschatz und ein eben so hübsches Stück Geld. Sonst? Der Banditenfindling war selbst Bandit; sehnte sich in redlichen Stand, warf sich auf Chemie, Arzeneikunde, Chirurgie, konnte es aber, ohne Namen und Gunst, nicht einmal zum Thierarzt bringen. Seine Komoedie wird, weil sie Mohameds Fahnenträger beleidigt, verboten. Die Schrift über den Geldwerth, die ihm Futter und Mehlzins schaffen sollte, bringt ihn ins Gefängniß. Als er in die Freiheit hungernder zurückgekehrt ist hinbert ihn die Censur, sich durch seine Feder zu nähren; schreiben darf er, auch Alles drucken lassen, was nicht von Staatshoheit, Religion, Politik, Moral, Reichs pfeilern, Beamtenchaft, Oper, Schauspiel, von irgendwem und irgendwas handelt. Der leere Magen knurrt: Füge Dich! Gut. Eine Zeitschrift. „Das zwecklose Blatt.“ Bum! Tausend arme Schreiberseelen heulen auf: und die Zeitschrift wird vom Staatsdämon geholt. Was nun? Ein Posten winkt. Leider ist Figaro dazu tauglich: und Ihr zweifelt doch nicht, daß ein Tänzer angestellt wird, wo ein Rechner nöthig wäre? Als Bankhalter frist er sich, endlich, satt und wird von gepuzten, dustenden Leuten gestreichelt. Solcher Schleichpfad verleitet morgen in Diebstahl. Lieber den Schurz und das Rasirmesser her! Aus Sevilla, wo das Handwerk leidlich geht, entführt ihn Almaviva; und will dem Barbier, der ihm Rosine freite, sein Susannchen verschandeln. Wüstes Erlebnis; von dem, immerhin, bunte Gedächtnißbilder zeugen und das in Uthemfreiheit wies. Jetzt? Die Lebens-

mündung versendet. Räuber, Apotheker, Knochenstecher. Dramatiker, Zeitungsschreiber, Bankhalter: um als behäbiger Hauswart zu enden? Ein Krüppelschicksal, daß nur ein von Gott-Natur mit unversehlicher Heiterkeit Begnadeter munter bis ins letzte Bett trät. Dennoch: aus solchem Sein wird nicht Lustspiel. Wer weiß? Vielleicht hat Beaumarchais seine Sumpfsundtschaft, die sich selbst nicht ernst nahm, durch Tragikomik in Lachlust gepreßt.

1911.

Herr Harro Hassenreuter war im elsässischen Straßburg Direktor des Stadttheaters. Da hat er, der manchmal noch in Heldentrollen die Bretter stampfte und von seinen Mimen, als „unvergleichlicher Karl Moor“ und als Luther, mit Lob und Lorber gesättigt wurde, auf sein Brustgewölbe viele Orden gesammelt. Viel Geld scheint er nicht heimgebracht zu haben. Doch einen ganzen Nibelungenschatz an Liebe fürs neue Reich. Seinem ältesten Jungen hat er den Vornamen Otto gegeben, läßt ihn in der Kaiserlichen Marine dienen, nennt Bismarck den „Schmied der deutschen Einheit“, einen „gewaltigen Heros“ und wagt, vor Urberlinern von seinem deutschen Herzen zu sprechen. Hans Wurst; vom Wirbel bis zur Z. hr. Der Theatermensch, wie er im alten Poffenbuch steht; Kean und Delobelle sehen neben ihm wie ernsthaft Männer aus. Natürlich: Idealist. Schwärmt für die Klafiter, hält Schillers „Brau von Messina“ für ein auf unserer Bühne noch mögliches Drama und meint, im berliner Bullenwinkel könne nicht ein so mächtig die Seele ergreifendes, aus der Tiefe in die Höhen der Menschheit hineinlangendes Schicksal werden wie in einem vom Anhauch der Ahnengröße umwitterten Königsplatz. Ein pußiges Kerlchen. Mit dieser alibackenen Mischung von Patriotismus und Idealismus hat er in Gottfrieds wunderschöner Stadt die Gunst des Statthaltes Fürsten Chlodwig zu Hohenlohe erworben. Der ist ja aus ähnlichem Teig. Auch Einer, der sich als Kalofagathos aufdonnert, thut, als sei ihm von hohem Sehnen nach dem Guten und Schönen das Herz voll, und alles wahrhaft Moderne haßt wie Beelzebub das Christenkreuz. Noch 1893, als er schon acht Jahre Statthalter war, schrieb er in Berlin, wohin ihn die Hofpflicht gerufen hatte, in sein Tagebuch: „Heute abends

in ‚Hannele‘. Ein gräßliches Machwerk; sozialdemokratisch-realistisch, dabei von krankhafter, sentimentaler Mystik, unheimlich, die Nerven angreifend, überhaupt scheußlich. Wir gingen nachher zu Borchardt, um uns durch Champagner und Kaviar wieder in eine menschliche Stimmung zu versetzen. „Unglaublich? Wörtlich! Solche Leute ziehen den düsteren Dänenprinzen, den schwarzen Schlagetot von Venedig oder gar die geschlechtslose Jungfrau von Trize Schiller noch heute einer Dichtung aus rauher Wirklichkeit vor. Der rechte Mann für Harro Hassenreuter. Läßt sich, den Reichsfürsten, die Stütze von Thron und Altar, morgens am Zoologischen Garten von einem wiener Soubrettschen, daß er aus Straßburg als Harros Hauptliebste kennt, anplappern und schlenbert mit dem hübschen Balg am Gartenrand entlang, bis der Kaiser kommt und, vom Pferd herab, dem Ertappten lachend mit dem Finger droht. So sind (merkt's!) die Idealisten, die dem armen Hannele schauernd entlaufen und im Anblick bittersten Menschenleids nach Champagner und Kaviar lechzen. Warum Chlodwig der netten Alice nicht erzählt hat, daß vor einer Stunde ihr Harro mit ihm am Frühstückstisch saß? Ein Diplomat, der den Talleyrand kennt; ein Gourmet, den Voltaires Rapaun gelehrt hat, daß die Sprache den Menschen ihre Gedanken verbergen hilft. Wundert Euch also nicht über das Schweigen der Durchlaucht. Die sorgt weiter für den Spießgesellen. Im Herbst zieht Harro wieder als Direktor in Straßburg ein und Fräulein Alice Rüterbusch thront bald dann als Pompadour über der westlichsten Stätte deutschen Kunstverschleißes. Einstweilen umfassen die Beiden einander heimlich und zärtlich auf dem Dachboden eines ostberliner Hauses, das einst eine Kavalleriekaserne war und jetzt von Einbrechern, Prostituirten und Kupplerinnen bewohnt wird. Weßhalb gerade in dieser Spelunke? Das feine Fräulein hat sicher doch eine hübsche Wohnung („für Tage, Wochen, Monate; Eingang direkt vom Flur“), wo es gemüthlicher ist und das Pärchen nicht vor dem plötzlichen Eintritt der Frau oder Tochter des Herrn Direktors zu heben braucht. Einerlei. Der Ritter hoher Orden (der lateinische Sprüche ohne Fehler citirt, aber, trotz langem Wirken in Straßburg und Colmar, keinen richtigen französischen Satz über die Lippe bringt) ist in den Dachboden nun einmal vernarrt. Da hat er seinen „Fundus“ gespeichert: Kosiäme, Rüstungen,

Waffen, Geräth, Theaterbibliothek; sogar die weissen Kränze, die ihm, mit ihren breit und bunt leuchtenden Seidenschleifen, das Heim schmücken könnten. Da empfängt er seine Postfächer. Da giebt er auch „dramatischen Unterricht“. Auf seine besondere Weise. Er läßt (während er „fortgesetzt“ Briefe öffnet) ein paar Jünglinge Schillers Chorstrophen deklamiren und unterbricht sie mit Schimpfwörtern oder mit abgelagerten Coullissenwitz; hat auf die Diele mit Kreide die Felder des Schachbrettes gemalt und lehrt die Jungen da stehen und gehen. Für diesen Unterrichtsort, wo Ratten und Mäuse haufen und kein Fenster frischem Luftzug einen Spaltweg in den muffigen Dunst öffnet, und für diese Methode findet er, in Berlin, Schüler, unter denen ein Predigtamtskandidat, ein „ausgesprochener Kopf“ und ein wirklicher Doktor ist. Der Kandidat, ein armer Pastorssohn aus der Uckermark, dem eine junge Schwester verführt und in Schande geschleift worden ist, liebt Hassenreuters Tochter Walpurga und will, trotz verkümmertem Körper, schwacher Stimme und Kurzsicht, Schauspieler werden. Wird auch, wie es scheint, an beider Wünsche Ziel kommen. Denn Walpurga hat den Papa, der vor den Leuten immer so ehrbar thut, im Getändel mit der wohlriechenden Alice belauscht und kann von ihm, der sie zuerst geprügelt und eingesperrt hat, im Nothfall die Einwilligung in den Eheschluß erzwingen. Und vom Müggelsee her zieht das Gewitter des Naturalismus herauf, segt den Schwulst und Bombast der biedereren Klassiker von entwelkten Brettern und wird morgen den blinzelnden, schief gewachsenen Stammler zum neuen Roscius krönen. Warte nur...

Die Pflicht, seinen Fundus vor Rattenzahn, Diebszange und Mottenschaden zu bewahren, hat Hassenreuter der Frau Jette John anvertraut, die im selben Hans wohnt. Nicht neben einer ~~Wirthin, die Wärrer von der Erbsenwärrer, und Kinder verkuppelt.~~ Deshalb lebt Jette in solchem Schmutz? Ihr Ehemann ist Maurerballter, hats schon als junger Gesell zu einem Tagelohn von zwölf Mark gebracht und muß jetzt ansehnlichen Verdienst haben. Denn er arbeitet in Altona, kommt in jedem Monat höchstens für einen Sonntag nach Berlin und kann, trotzdem er zwei Hausstände zu erhalten hat, noch einen hübschen Geldhaufen auf die hohe Kante legen. An die Elbe hat ihn nicht nur der Lohn gelockt; seine Jette hat einen Bruder, der sich redlich als Zuhälter

nährt und durch allerlei wüste Streiche der Polizei bekannt geworden ist. Diesen Bruno Mechelle, den die Schwester nicht abschütteln will, mag Paul John nicht sehen. Ein Mustermann. Hat sich aus Frankreich das Eiserne Kreuz geholt, singt, wenn er fröhlich ist, das Lied vom deutschen Rhein, geht selbst als Strohwitwer nur selten in Mädchenquartiere und sitzt in Berlin sogar, an Sonn- und Feiertagen, mit Cirtel und Schiene über den Bauplänen seines Meisters. Merkwürdig, daß so tugendliche Reine die Frau einsam zwischen Dieben und Dirnen läßt. Einsam: der Junge, den ihm Jette gebär, hat nur acht Tage gelebt; und von einem neuen Versuch, sich Brut zu schaffen, scheint das rüstige Paar nichts zu hoffen. Der Mann aber sehnsüchtig, sentimental wie je ein vom Fluch der Unfruchtbarkeit gelähmter Ibsenmensch, nach einem Kind; und die Frau fürchtet schon, er werde ihr in die Neue Welt entlaufen. Wünscht sich auch selbst ein Würmchen, das ihre Sorge besser als Fremde belohnen würde. Jette ist mit allen Salbengeschmiert; leiht, gegen statlichen Zins, auf Pfänder, weiß sich mit rüdem Wort und mit Maulschellen Respekt zu erzwingen, kennt die kleinen Künste des Alltagsstruges, verkehrt mit der holden Ernährerin ihres Bruders und ist in jeder Großstadtspüße zu Haus. Daß dieser abgefeimten Pfandleiherin und Hurengewatterin schwer werden solle, ein Kind zu erlangen, ist kaum zu glauben. Sie könnte sich einem Buhlen geben und nach der Empfängniß dann ihren Paul (wenn dessen Wierzigerkraft nicht mehr ausreicht) als Konforten in die Watterschaft schmeicheln. Könnte unter den tausend Säuglingen, die täglich in Berlin ausgedoten werden, einen wählen, sich, da sie hundertundzwanzig Mark für den Abstand zahlen kann und will, den kräftigsten aussuchen, den Nachbarn Schwangerschaft heucheln, vor der Scheinentbindung in ein anderes Stadtviertel umziehen und den gestempelten Meldezetteln im Schrank haben, ehe Paul aus Holstenland heimkommt. Sie thut das Dümteste, was sich erdenken ließ. Schwagt einem polnischen Dienstmädchen den (am Dachschornstein, über Harros Fundus geborenen) Knaben ab und giebt ihn den neugierigen Hausstippen, die sie, ohne Merkmal nahender Mutterchaft, die Treppe klettern und scheuern sahen, für ihr eigenes Kind aus. Schickt den Mann ohne genaue, für jede Fragemöglichkeit vorsorgende Instruktion zur Anmeldung auß Standesamt und stiftet schon dadurch Verwirrung. Wird

gegen die Polin, in der ein Muttergefühl erwacht ist und die ihr Kind sehen will, wüthig roh, bewirthe't sie mit einem Ra'genkopf, la'st sich, statt die Arme an ein Silberfettchen zu legen, das Kaufgeld zuru'ckgeben und he'zt ihr, damit sie nicht wiederkehre, das Br'u'derchen auf den Hals. L'auft, weil ein Waisenspfleger nach dem von dem Dienstm'adchen angemeldeten Kind sehen will, mit dem Jungen weg, legt Hells'gott Gundofried Knobbe, das franke Schreih'as'chen der Kuppelwitib, in ihre K'u'che, ihren Kinderwagen und denkt, nun mu'sse Alles gut enden. Die Polakin wird Hells'gott f'u'r ihr Fr'u'chtchen halten und das quarrende Ha'uslein mitnehmen, der Pfleger sich wieder trollen, im Hausgewimmel Niemand die Unterschlebung merken und „die Gra'sin“ (so he'isst auf den Fluren die aufgeplusterte Knobbe) froh sein, da's sie nur noch einen Schnabel zu f'u'ttern hat. Die aber hatte mit Gundofriedchen noch einen fetten Gewinn verhe'issenden Erpressungsversuch vor, will's drum nicht hingeben und ist der Ohnmacht nah, als sie es auf dem Arm einer Engelmacherin sterben sieht. Nach drei Tagen kommt die dumme Jette zuru'ck. Ihr Bruder hat, mit anderen Zuh'altern, die Polin in einen Bouillonkeller, zu Winkelprostituirten und in Gesindelkneipen verschleppt, durch Schnaps, Tanz, schnell wechselnden Geschlechtsverkehr abgemattet und, als die Rasende ihm dann doch an die Gurgel fuhr, im da'mmernden Sommermorgen gemordet. Schon ist die That ruchbar; Bruno wird von der Polizei verfolgt, will u'ber die russische Grenze und la'sst der Schwester, von der er das Reisegeld holt, einen Fliederzweig und ein Hufeisen, das ihr Glu'ck bringen soll. Aber nicht bringt. Ein verwahrloste's Ma'dchen, das Jettes Mitwifferin war, entschlei'ert, weis's von der sinnlos tobenden Frau einer niedertra'chtigen Lu'ge geziehen wird, das letzte Geheimni's. Das Kind gestohlen, die Mutter gemordet, strafbare Unterschlebung versucht. Lug und Trug ringsum; Verbrecher und Schmach. Mit harten Worten wendet sich Paul von der Schuldigen. Ein paar Minuten danach liegt sie tot auf dem Pflaster.

Diese Hintertreppengeschichte ist der Inhalt eines Theaterstu'ckes, dem Herr Gerhart Hauptmann den Titel „Die Ratten“, den Gattungsnamen „Berliner Tragikomoedie“ gegeben hat. Der Titel mag hingehen. An Hamlets Hofratte, Shylocks Land- und Wasserratten, Mephistos hurtige Nagerin darf man nicht denken; kaum an Heines Wanderrattengebicht. An unnu'zliches, in

Schmutz und Stank sich rasch mehrendes Vorstentgethier, das Ge-
 bäll, Diele und Hausrath benagt. Für ein Drittel der über die
 Bühne raschelnden Personen kanns gelten; von achtzehn gehören
 sechs in die Familie des *mus decumanus Pallas*. Der Gattungname?
 Vor bald siebenzig Jahren schrieb Hebbel: „Eine Tragikomödie
 ergiebt sich überall, wo ein tragisches Geschieh in untragischer Form
 austritt, wo auf der einen Seite wohl der kämpfende und unter-
 gehende Mensch, auf der anderen jedoch nicht die berechnigte sitt-
 liche Macht, sondern ein Sumpf von faulen Verhältnissen vor-
 handen ist, der Tausende von Opfern hinunterwürgt, ohne ein ein-
 ziges zu verdienen. Man möchte vor Grausen erstarren, doch die
 Lachmuskeln zucken zugleich; man möchte sich durch ein Geläch-
 ter von dem ganzen unheimlichen Eindruck befreien, doch ein Frö-
 steln beschleicht uns wieder, ehe uns Das gelingt. Ich fürchte sehr,
 manche Prozesse der Gegenwart können, so wichtig sie sind, nur
 noch in dieser Form dramatisch vorgeführt werden. Tragisch zu
 sein, hörten selbst die bedeutendsten auf, seit die Ueberzeugung der
 einen Partei nicht mehr mit der Ueberzeugung der anderen, son-
 dern nur noch mit deren Interessen zu kämpfen hat. Aber die Trä-
 ger und Verfechter dieser Interessen, wie nichtig und erbärmlich
 sie auch, als Persönlichkeiten betrachtet, seien, sind trotzdem der Ro-
 mödie noch nicht verfallen; denn fürchterliche Wirkungen gehen
 von ihnen aus. Da bleibt dem Künstler, der sich nicht begnügen
 will, die Rosen und Lilien auf dem Felde zu malen, nichts übrig
 als der Griff nach der Form der Tragikomödie. Daß diese Form
 keine reine ist, wird er darum nicht vergessen.“ Uehnliches mag
 Herr Hauptmann im Dunkel vorgegeschwebt haben. Ein Theater-
 pascha, über dessen unechten Behang und freches Gebrüst man
 laut lachen möchte, von dem aber, weil er mit seinem Plunderkram
 den als „modern“ bei der Erbichaftmasse Gemeldeten den Weg
 verstellt, „fürchterliche Wirkungen ausgehen“. Ein herumge-
 stoßenes, zersehndenes Weib, das sich durch Kindesunterschiebung
 und Mordanstiftung sein Wischen Glück sichern will, mit schwiel-
 gen Händen die alten Gesehestafeln zerbricht und deren zornige
 Hüter zu fragen scheint: Was sind Nichtstriche, Staatsbürgerpfich-
 ten und Strafparagrafen gegen meines Lebens Drang, meines
 Herzens Noth, gegen eines Menschen menschliches Langen nach
 Glück? Und daneben der Sumpf: die träge, schlaffe, nur von der

Hier nach Geld und münzbare Ehrung in ihrem Handeln bestimmte Gesellschaft, die sich mit Patriotismus und Idealismus, wie mit billigen Dufttropfen aus dem Waarenhaus, besprengt und für Kaiser und Reich, für Religion und Sittsamkeit ergläht, weil aus solcher Gluth Doppelkronen und Ordenssterne heimzutragen sind. Bruno und Jette, die junge Spitta und die alternde Knobbe sind nicht die ersten Opfer, nicht die letzten, die dieser Sumpf hinunterwürgt. Die Ueberzeugung verblutet im Dornendickicht der Interessen: Tragikomoedie. Darüber ließe sich reden; sogar mit einem Dichter, der den Begriff des Staates, mit seiner segnenden Hoheit und beglückenden Macht, niemals auch nur in Nebeln sah, jedes nicht elegant ausgebrühte Empfinden für vaterländisches Wesen als ein schamloses Heuchlerthun, ein plummes Popanziren verlacht. Auch von ihm könnte man klärende Antwort auf die Frage erwarten, ob er Erwachsenen Herrn Hassenreuter und dessen Schemenanhänger für Vertreter deutscher Menschheit, Jette und Bruno Mechelle nebst Frau Sidonie Knobbe für Opfer der Sumpfgesellschaft aufgeben und ernsthaft behaupten wolle, daß in seinem Morast Tragik und Komik aus der selben Wurzel spriehet. Das mühte lohnen, wenn wir vor einem Werk gewissenhafter Bildnerkunst stünden; die noch nicht stark zu sein brauchte. Vor der Lokalreportermär von den Ratten? Der hätte sich, ohne den berühmten Namen des Autors, höchstens ein Vorstadttheater geöffnet, dessen Gäste mit der Groschenkost der Hinterhauskolporteure aufgepäppelt wurden. Deren Gattungname ist nicht langer Rede werth. (Herr Hauptmann hat, außer dieser zweiten mißlungenen Tragikomoedie, ein Soziales Drama, eine Bühnendichtung, eine Diebskomoedie, eine Traumdichtung, ein deutsches Märchendrama, eine deutsche Sage, ein Spiel zu Scherz und Schimpf, ein Glashüttenmärchen, ein Legendenspiel und einen Nocturnus auf die Bühne gebracht; wunderliche Namen für seine Papierpflänzchen gesucht, die hinter der grellen Rampe bald gilbten.) Ein Duzendmelodrama, dem ein Phyllisterchwänthen angelebt ist. Das Ganze (wenn man so nennen will) ohne innere Logik; die Handlung nicht von der besonderen Wesenheit deutlich erkennbarer Menschen determinirt; nirgends zu spüren, wie diese Menschen wurden, warum just so werden mußten. Die umständliche Hassenreuterei hat mit dem Rindsdrama nichts zu thun; und die erkünstelte Ortsinheit kann die beiden Welten kaum für einer Abendstunde Dauer in einander schacheln. Sollte

gezeigt werden, daß Pfarrer (Spitta) und Komödiant (Hassenreuter) das Menschliche in dem Kind erkennen und drum leicht hassen, das dem Proletarier Glück (Paul und Jette), Lebensinhalt (Polin) oder Erwerbsmittel (Knobbe) ist? Dann mußte, was sichtbar und fühlbar werden sollte, gestaltet, nicht nur berebet werden. Wo man das Nothgebild packt, zerflattert's in trüben Dunst. Warum muß (nur was sein muß, gehört ins Eisengeziß eines Dramas) der Schauplatz eines in den Massenherbergen jeder Großstadt möglichen Geschehens eine von preußischen Reitern geräumte Kaserne sein? Ueber dem Pfandleih- und Rindschmuggelgeschäft ein Theaterkraspeicher? Warum duldet der Maurerballier, der doch kein Pantoffelmännchen ist, das Gesteck und Gemächel mit dem Ruhälter und dessen wandelnden Sparbüchsen? Läßt seine Jette in der Verbrecherpenne, statt sie in ein helles, sauberes Arbeiterhaus einzumietzen oder nebst Saß und Packnach Altona mitzunehmen, wo sie ihm kochen, flicken, stopfen und Geld ersparen könnte? Selbst ein Coulißennarr wird seiner bürgerlich anständigen Frau, seiner sitzamen Tochter, seinem verwöhnten Liebchen nicht zumuthen, oft durch den Pestqualm solchen Menschenlechts zu waten; seinen Damen nicht freundschaftlich intimen Verkehr mit Jette John anstinnen; im Frack, mit Lackschuhen und Ordensspalter nicht über schmutzige Wanzentreppen bis auf den Dachboden steigen; seine einzige Habe, die Theaterkleider, deren Verleihung den Entthroneten nährt, nicht im Unrath eines Einbrecherasyls und Rattennebels lassen. Das polnische Dienstmädchen wird einem Wildfremden eher folgen als dem jungen Mechelke, vor dem schon der Schwangeren, noch ehe sie mit Brunos Schwester in Streit kam, wie vor einer Bodsfraße graute. Auf Schritt und Tritt wird das Unwahrscheinlichste Ereigniß. Die Effektsucht einer Gattung, die einst als „Volksstück mit Gesang“ auf den Kundensang ging; auch ihre Lüberteknik. Wer das nächste Gespräch nicht hören darf, wird weggeschickt, wer's belauschen soll, an die Dachlufe gefetzt; Lücken der Handlung oder Charakteristik werden durch „Episoden“ ausgefüllt; geht's gar nicht weiter, so erzählt eine Kolportageheldin ihres Lebens und Liebens Geschichte. Das Stück könnte in seinen stillen Theilen von dem kraftlos betriebsamen Herrn Georg Hirschfeld, in seinen lauten von dem Weltanschauer Sudermann sein. An den sein fühlenden Poeten Hauptmann erinnert nur die Sprache.

Die giebt zwar keinen neuberlinischen Ton (soll's ja auch nicht;

Thobwig ist Statthalter, Mabat Präsident der Berliner Volkzeit, Alexander Hekler noch nicht wieder Direktor des Straßburger Stadttheaters und der Naturalismus aus der Friedrichshagener Fehlung dicht vor der Dreschtenne; hier ist Historie; die uns, trotzdem erst ein dickes Vierteljahrhundert uns von ihr trennt, fast so fern dünkt wie Hugos Mirakelhof und Sues Mysterienschmuckstadt). „Ich bin nu'n Mann, wo mit eene Frau verkuppelt is, wo een Bruder hat, wo hinterher sind, mit Rejirungsräthe und Mordkommission (1889?), weil er draußen, nicht weit von de Spree, unter een Fliederstrauch Gene hat umgebracht.“ Ob in Berlin, gar von strebsamen Bauaufsehern, jemals gesprochen wurde? Doch richtig oder falsch: nur an die Sprache ist ernste Sorgfalt gewandt worden; nur die Sprache täuscht manchmal da noch Naturlaute vor, wo die Empfindung schlechten Schmökern der Spätromantik entlehnt sein könnte. Ritter Harro, der Citate speit, das Neanderthal nennt und „c'est ça“ in „Sessa“ verquatscht, spricht ungefähr, wie ein Edler von Schönhan ihn sprechen hieße, und seine Alice (aus Verchenfeld oder Ottakring) erzählt uns von Wassermannschen Gesalien und unparlamentarischen Ausbrüden. Was Dialektfärbung vermag, können ein paar Beispiele lehren. Die Polin: „Ich jeh, mit meine letzte Pfennig mir kaufen Vitriol (trefft, wen trefft!) un steehen dem Weibsbild, wo mit ihm jeh (trefft, wen trefft!), mitten in Jesticht. Trefft, wen trefft! Brennt ihm ganze verfluchte hibische Wisage kaput! Mir jleich! Hat mir betrogen! Zu Grunde jerichtet! Hat mich Ehre jeraubt! Hat mich verfluchtiger Hund verführt, verlassen, belogen, betrogen, in Elend jestoßen! Trefft, wen trefft! Soll blind sein! Nase soll wegjestressen sein! Soll jar nicht mehr überhaupt auf Erde sein!“ Der Zuhälter: „Ich weech, ich bin mit'n Ust uf 'n Pudel, wenn det'n ooch det'n Keener steht, un nich in Zanguzih uf de Welt jekom. Ich muß sehn und mir mit mein Ust mang mang helfen... Heute morjen halb Viere häü' se dei Flockenläuten noch heren jekannt. Der Mond hat 'n jroßen Hof jehat. Uf 'n Zimmerplaz hinter de Planke is een Luder von Hund immer ruffesprung und anjeschlagen. Denn dreppelte et und denn is 'n Jewitter niederjegang. Wacht ma, Jette: hier is noch 'n Hufeisen! Det ha ich jefunden! Det bringt Glid! Ich brauche ihm nich!“ Frau John: „Wenn een Kindchen meinswechen jeboren is, denn is et jedennoch noch in de Mutter; und wenn es meinswechen jestorben is,

denn is et immer noch in de Mutter. Ham Se den Hund jehert hintern Plankenzaun? Der Mond hat'n jroßen Hof jehat. Bruno, Du jehst uf schlechte Weche!.. Paul, det Kind is auß meinen Leibe jeschnitten! Det Kind is mit meinen Blute erloft! Nich jenug, alle Welt is hinter mich her und will et mich abjagen! Nu kommst och Du noch und machst et nich anders. Det is der Dan! Als wenn det id ringsum von hungrige Welse umjeben bin! Mir kannste tot machen; mein Kindeken sohte nich anfassen. Jeh, Paul! Du bist jar keen Mensch. Du bist Gener, wo Jist in de Ochen und Hauer wie Welse hat. Immer zu doch! Nu seh' id Dir, wie det Du bist. Jd verachte Dir bis zum Jängsten Dache! Herr John: „Hörchen Se ma, wie det knackt, wie Puh hinter de Tapete runtergeschodbert kommt! Allens is hier morsch! Allens faulet Holz! Allens unterminirt, von Unjesiefer, von Ratten und Mäuse zerfressen! Allens schwankt. Hier mach' id mir fort, eh' det Allens een Schutthausen drunter un driebler zusammenbricht.“ Noch einmal die Volln: „Det Feld hat mir jebrannt. Et war mich wie Schlange unter Kopsstissen; is vorjekrochen, wo id müde bin einjeschlafen. Hat mir jepeinigt, hat mir umringt, hat mir jequetscht!“ Ueberseht diese Reden ins Schriftdeutsche: und Ihr seid nah bei der unsterblichen Gefühlswelt Adolfs d'Enners, der dem Kulturkreis der weißen Menschen die „Zwei Waisen“, „Marie Anna, ein Weib aus dem Volke“ und „Das Leiermädchen Fanchon“ gab; nicht allzu weit von dem Oesterreicher Ottolar Franz Berg und dem Norddeutschen Hugo Müller, der „Von Stufe zu Stufe“, „Goldene Herzen“ und andere „Lebensbilder“ schuf. Die Dialektfarbe birgt dem Blick das Papler und lügt Leben in modernde Bretterstraden. Läßt die Hörer immer wieder aufhören und erleichtert (niederdeutsche und oberbayerische, sizilische und jüdische Truppen habens erprobt) den Mimen das Spiel. Sprache ist Firniß, wird Menschengewand, scheint blinzeln den Augen schließlich Leben.

An einem Januarabend des Jahres 1911 wurden die Ratten im Leisingtheater gezeigt. „Du ollet vatrocantes Richtenspind: schaff Da man bessere Lauscha an.“ „Se blubbern ja man keen eenziget richtiget deitschet Wort auß de Presse raus.“ „Denn kriege so lange den Schuh um die Ohren, bis et Dir vorkommt, det Du 'ne Mutter von Drillinge bist.“ „Wenn Du nich jerade, det De bei melne Schwester uf Schlafstelle wärcht, denn hät' id Dir

woll ma wat Lust jemacht, Roßjunge, det De häst vierzehn Dache 't Loosen jekriecht.“ „In 'n Bullenwinkel hat se bei Gene jenächtigt, wo Urthurn seine Jellebie is. Den nächsten Dach sind wir immer zwee, drei Jungß hinterher jewesen, nich loßelassen, immer von Frischen Quinten jemacht; und in de Schublade is et ja nu och lustig zujejang.“ „Det is 'ne Tülle, wo elejante Trittlinge hat.“ „Pinke mußte mich jeben, sonst jeh' id verschütt, Jette!“ Vor der Bühne die berliner Westfinanz und Großhändlerchaft in Smoking und Pugrobe; prächtig aufgeschirrte Mütter haben ihre jungen Töchter mitgebracht. Preis eines guten Platzes, dreizehn Mark und eine halbe. Auf der Bühne die John und die Knobbe; ein Zuhälter und eine Engelmacherin; ein von Kindsoth geschütteltes Dienstmädchen und ein im Schmutz sterbender Säugling. Wem gefällt das Stück, das ein in der Hauptstadt nie heimisch gewordener Enkel schlesischer Weber für Luxusberliner schrieb und in dem Mutterleidenschaft um das Lager des einer leichtsinnigen Slawenmagd abgelisteten Kindes verprasselt? Allen. Sonst rührte ja nicht so wüthiger Eifer die Hände, bis sie, statt der Wange, erröthen. Tröstet die ungewohnte Spelunkensprache die Feinen, Ganzfeinen als Ohrenschmauß? Als Beaumarchais von einem Herrn („der mit seinem Geistreichthum knickert“) gefragt worden war, weshalb er, der sonst gut schreibe, in seinen Stücken so viele Kumpf- und Bruchsätze stehen lasse, fuhr er los: „Gut schreiben! Daß ichs kann, muß ich als Dramatiker vergessen. Darf dessen Menschheit etwa mit seinem Mund reden? Der Henter hole Einen, der Alles himmelblau, Alles rosa pinzelt und seinen persönlichen Stil den Geschöpfen aufdrängt! Wenn mein Stoff mich hat, trachte ich, die dazu gehörigen Gestalten lebendig zu machen. Was stethun werden, beschäftigt mich; wie sie reden werden, findet sich später. Ahmen sie und stehen auf festen Beinen, dann schreibe ich unter ihrem Diktat: und bin gewiß, nie in falschen Ton zu entgleisen; gewiß, daß Basillo nicht mit Figaros spitzer Zunge, Figar nicht mit dem edlen Anstand des Grafen sprechen, die lustige Susanne sich nicht in die Satzbildung der empfindsamen Gräfin versteigen wird. Jeder schwache, wie ihm der Schnabel wuchs: so ist's natürlich.“ Uns klingt das Geplauder Almavivas, seines Gesindes und Weibchenhofes verzerrt (wie, trotz anderem Hall, Ferdinands und seiner Luise); doch paßt's in diese Spiel-

operwelt, in die ganz selten nur ein Hauch aus erdiger Menschheit weht. Solcher Hauch umfließt, in guten Stunden, jedes nicht hingehastete Wort des Dichters Hauptmann; der (muß ich noch sagen?) als Visionär und Gestalter, eben als Dichter, auf Firnhöhe über den hurtigen Pariser emporragt. Erweise ich aber meines Athems alltägliche Gangart, wenn ich mit aller erzwingbaren Stoßkraft ein Fleckchen einer vereisten Fensterscheibe aufstauere? Höret Ihr Menschheit, weil für das Bedürfniß der Spielhausakustik in den Zeitraum von drei Stunden so viel Wortschmutz und Maulstanz gepfercht ist, wie er nicht unter drei Monden sich in die klebrigste Diebspenne schichtet? Sprache ist Schale; werfet sie fort oder übertraget Er künsteltes in ehrfürchtig geliebtes Deutsch: und Euer Staunen umfängt Schemen aus Bullenwinkelromantik. Jetzt, auf der Volksbühne am Bülowplatz, wirkt Reiz, der sich nicht erst zu entschleiern braucht, um verständlich zu werden. Der Januarabend im Deutschen Theater hastet mir im Gedächtniß. Nicht das Stück, das tief unter der Würde des Künstlers Hauptmann ist: nur sein Abglanz auf die Empfindenzellen zahlungsfähiger Berliner. Marie Antoinette im Röckchen der Andalusierin am Hals Almagro's, ihr Schwager als redlich kuppelnder Barbier, unten des Allerchristlichsten Königs Majestät im Sternkranz des Hofes: Lächeln kräuselt die Lippe. Die Ratten in der Puchstube: das Bild der zerknüllten, zerzausten, heiser krächzenden Hofdame, die in der Salonschwemme Gäste bewirtheht hat, klemmt sich, noch einmal, aus fernem Dunkel in Kerzenfülle; das Lid geschwollen, braungrünlich; die Mutterwarze guckt aus den Niedersegen. Halbnaakt tanzt eine Prinzessin. Ein Herzog gröhlet die wundersame Mär vom geilen Leander. Nie war solches Fest; solcher Begräbnißjubiläum. Hier können Familien Zoten hören.

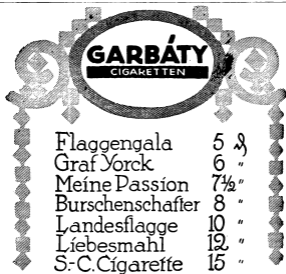
Das war einmal. Auch, trotz der Renaissance am Nordrand des Hauptstadtcentrums, die Rattenkonjunktur. Herr Gerhart Hauptmann hat sich in den Begriff des Staates eingeföhlet, steht Blücher, Fichte, Bismarck, Schiller sogar wohl aus neuem Auge und denkt nicht mehr daran, die Flamme, die ins Vaterland schlagen will, von oben her zu verspotten, weil der Ruch eines unge säuberten Schlundes aus ihr züngelt. Seine Berliner Tragikomödie wird nur ein Tropf, der als Beißiger in den Gerichtssaal eines Vossenanandalustens taugt, an die Schandsäule unzüchti-

ger Schriften prangern. Daß ihr Schöpfer Sittlichkeit will, ward Unbefangenen aus seinem Lebenswerk längst offenbar; Sittlichkeit, die sich im Wesen einstellt, freilich, von amtlich abgestempelter scheid. Er begönnet, schirmt, vertheidigt die John, die Knobbe, den strammen Mechelle nicht, sondern malt das besondere Laster jedes Einzelnen. Streit, obs ihm gelang, wäre fruchtlos. Warum aber verhödt er die Bleibsel der Schaffenszeit bei Unbeträchtlichem? Daß Gehudel, das er uns schauen ließ, ist schon des zweiten Anblickes nicht werth. Hans Cade und Bardolph, Pistol und die Lakentreiberin, Macbeths Pförtner und Lears Hausmeister: Jedem und Jeder wäre die Hülle leicht zu hauschen, das Seelengefäß umständlich zu durchleuchten; dem Darmspritzer und der Kuppelrin Molière's; selbst dem Einbläser und der Hürchenmutter des schwächteren Georg Büchner. Schöpfer knausern nicht mit der Kreatur. In rüstigem Vordrang krabbelt ihnen allerlei Gewürm aus der Tasche. Das hält sie nicht auf. Beaumarchais, der in alle Sättel gerechte Naturanbeter, war nicht vom Schöpferschlag. Sein Odem schuf nirgends Leben. Seinem Werk hohen Kunstwerth nachzurühmen, wäre kindisch. („Raum ein Literat: ein Geschäftsmann; und von welcher Sorte sind meist seine Geschäfte! Dennoch ein interessanter Kerl“: sagt Brunetiére.) Sein Herz ist stumm und sein Speichel wird Blase, wenn Figaro in Marceline die Mutter erkennt. Der Hochzeittakt, der fünfte des „Tollen Tages“, ist schal, fast plumper Verwechslungschwanz, und wird nur von der trohig schnaubenden Unklägerrede gewürzt, die den Helden vom blanken Becken, weil der zum Gestalten Kräftige fehlt, rasch noch, vor Feierabend, „erklären“ soll. Doch der Wig des Geschäftigen hatte sich untrügbarern Sinn für das Wesentliche vermählt. Von dieses Entschlusses Rente lebt Carons gebrechliches Werk. Gut oder schlecht, rein oder fiedig: Denkmal wichtiger Zeit. Jette John und Bruno Mechelle sind, in anderem Kleid, schon durch die Welten des Hintenden Teufels, des Hemdschillings, der Widwidler, der Ritter vom Geist gehuscht; haben immer und überall nur der Polizei was bedeutet. Figaros Sevillanerprovinz ist Frankreich, wie es selbst, aus hellem Auge, sich sah: Staatsordnung, Hochadel, Gerichtsbarkeit, zu Arbeit und Lust Hörige. Deutschland wird neu, hat sich entfettet, allen Land eines eillen Jahrhundertendes tapfer abgethan; und helstcht seine Dichter in frommen Dienst.



Die bewährte
Drahtlampe

Osram



GARBÁTY
CIGARETTEN

Flaggengala	5	2
Graf Yorck	6	"
Meine Passion	7½	"
Burschenschafter	8	"
Landesflagge	10	"
Liebesmahl	12	"
S.-C. Cigarette	15	"

In alter Qualität

Hildesheimer Bank.

Die Aktionäre unserer Gesellschaft werden hierdurch zur
31. ordentlichen Generalversammlung
 auf Sonnabend, den 24. Februar 1917, mittags 12 Uhr,
 in Hildesheim im Bankgebäude
 eingeladen.

Tagesordnung:

1. Geschäftsbericht des Vorstandes und Vorlage der Bilanz nebst Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1916.
2. Bericht des Aufsichtsrats.
3. Beschlussfassung über die Bilanz und die Gewinn- und Verlust-Rechnung für 1916.
4. Entlastung des Aufsichtsrats und des Vorstandes.
5. Beschlussfassung über Verteilung des Reingewinns und Auszahlung der Dividende.
6. Aufsichtsratswahlen.

Hildesheim, den 26. Januar 1917.

Hildesheimer Bank.

Der Aufsichtsrat.
 v. Voigt, Vorsitzender.

Deutsche Bierbrauerei Aktiengesellschaft.

Die auf 8% festgesetzte Dividende gelangt von heute ab mit M. 80.— außer an unseren Gesellschaftskassen in Berlin-Charlottenburg, Dresden und Radeberg

bei der Bank für Handel und Industrie in Berlin, Frankfurt a. M., Hannover und Straßburg i. E.,

bei der Nationalbank für Deutschland in Berlin,

bei dem Bankhause Hardy & Co., G. m. b. H. in Berlin,

bei dem Bankhause Gebr. Arnold in Dresden,

bei der Bank für Industrie in Berlin und Dresden,

bei der Commerz- und Disconto-Bank in Berlin, Hamburg und Hannover

zur Auszahlung.

Berlin, den 25. Jan. 1917.

Der Vorstand.

Osram = Osola = Lampen.

Unter dieser Bezeichnung bringt die Auergeellschaft, Berlin O. 17, seit einiger Zeit neue kleine Typen ihrer gasgefüllten Metalldrahtlampen in den Handel. Die Osram-Osola-Lampen haben mit den größeren gasgefüllten Lampen (Osram-Osola-Lampen) das schöne, konzentrierte, weiße Licht gemeinsam.

Die Auergeellschaft weist darauf hin, daß es bei dem heutigen Stande der Technik nicht möglich ist, derartig kleine gasgefüllte Lampen (25 Watt 110 Volt und 60 Watt 220 Volt) so zu bauen, daß sie den Vergleich mit einer guten Vakuum-Lampe (Osramlampe) in bezug auf Betriebskosten aushalten.

Die Osram-Osola-Lampen werden somit überall da am Platze sein, wo das konzentrierte, weiße Licht, ohne Rücksicht auf die größeren Kosten der Anschaffung und des Betriebes, auch in kleineren Einheiten erwünscht ist.

Soeben erschienen neu in 50. Auflage:

Hygiene der Ehe

Ärztlicher Führer für Braut- und Eheleute von Frauenarzt Dr. med. Zikel, Berlin
 Aus dem Inhalt: Ueber die Frauen-Organe. Körperliche Ehetauglichkeit und Untauglichkeit. Gebärfähigkeit und Stillfähigkeit. Frauen, die nicht heiraten sollten! etc. — Erhaltsamkeit und Ausschweifungen vor der Ehe. Eheliche Pflichten. Keuschheit oder Polygamie? Hindernisse der Liebe etc. — Krankheiten in der Ehe. Rückstände früherer Geschlechtskrankheiten. Vorbeugung und Ansteckungsschutz etc. Körperliche Leiden der Ehefrau. Entstehung und Heilung der weiblichen Gefühlskälte. Folgen der Kinderlosigkeit. Gefahren spätes Heiraten für die Frau. — Neurasthenie und Ehe. Hysterische Anfälle. Hygiene des Nervensystems bei Mann und Frau etc. — Bezug geg. Einsendg. v. Mk. 2.— (auch in Briefmark.) oder Nachn. durch den Mediziner. Verlag Dr. Schweizer & Co., Abt. 62, Berlin NW 87, Repkowitzplatz 5.

Wikling-Bücher. Jeder Band gebunden 1 Mark. Daß der Verlag dieser Roman-Sammlung, die nur erste deutsche Schriftsteller aufweist, Gediegenes und wahrhaft Gutes an Lesestoff in trefflicher Ausstattung und zum billigsten Preise leistet, zeigt ein Blick in das Verzeichnis der bisher erfolgten Veröffentlichungen. Namen wie Olga Wohlbrück, Paul Lindau, Rudolf Drescher und Boy-Ed sind längst Gemeingut des heimischen Lesepublikums geworden. Jeder folgende Band bringt die Gabe eines anerkannten Meisters des Romanes. So lassen sich diese Bücher mit gutem Gewissen als gediegener Lesestoff empfehlen. Betrachtet man bei einem Umfang von ungefähr 300 Seiten trefflichen Inhaltes den Preis jedes in Leinen gebundenen Bandes mit einer Reichs-Mark, dann staunt man, auf welcher Höhe der Leistungsfähigkeit sich dieses mustergültige Unternehmen trotz Krieg und Arbeiterschwerknis gehalten hat.

Sanabo

D.
R.
P.**Neues Instrument**

zur sicheren und schmerzlosen Behandlung von

Ohne Berufstörung**Harnleiden**

In Krankenhäusern, Lazaretten, Kliniken im Gebrauch. Schnellste Erfolge auch bei hartnäckigen Fällen. Prospekt durch **Sanabo G. m. b. H.**

„Sanabo“-Heilanstalt: Berlin W., Bülowstrasse 12, pt.

Ärztlicher Leiter: Sanitätsrat Dr. Paul Wolff

Sprechst. 12-2, 6-8; Sonntag: 11-1. Fernspr.: Lützow Nr. 9604

II. „Sanabo“-Anstalt: Friedrichstrasse 187-188

(an der Mohrenstrasse, Untergrundbahnhof).

Besonderes Wartezimmer für Damen.

Bad Salzbrunn. Bei dem milden Herbstwetter hat sich wiederum eine große Anzahl Kurgäste an den altbewährten Quellen Salzbrunn eingefunden, die sich auch des Zuspruchs der zahlreichen Offiziere und Mannschaften des Vereinslazarett's erfreuen. Nach wie vor hält die Fürstliche Badverwaltung fast sämtliche Kureinrichtungen voll im Betriebe, die nun auch im Winter ihre heilende Wirkung zu entfalten vermögen. Neben Katarrhen der Luftwege und der Verdauungsorgane kommen für eine Salzbrunner Kur auch Blasen- und Nierenleiden, Gicht, Zuckerkrankheit, sowie die Folgeerscheinungen nach Influenza in Betracht; besonders bei Blasen- und Nierenleiden hat Bad Salzbrunn mit seinen Quellen ausgezeichnete Erfolge geleistet.

Un dieser Stelle sei noch auf die vorzüglichen natürlichen kohlensauren Mineralbäder hingewiesen, die sich einer stetig steigenden Beliebtheit erfreuen.

Die Wifing-Bücher

bringen nur gute Romane unserer ersten deutschen Schriftsteller im Umfang von ungefähr 300 Seiten

Eine Mark

kostet jeder gebundene Band

Die Wifing-Bücher

bieten guten, interessanten Lesestoff und haben sich durch ihre hervorragende Ausstattung und ihren billigen Preis ungezählte Freunde erworben.

Bisher sind erschienen:

- | | |
|---|--|
| <p>Vd. 1. Olga Wohlbrüd, Herr und Frau Biedemann
 „ 2. Paul Lindau, Der König von Sidon
 „ 3. Paul Grabein, Die Moos-
 schwaige
 „ 4. Marg. Schneider, Neben dem Leben
 „ 5. Heinz Lovote, Sonnenmanns
 „ 6. Arthur Zapp, Zwischen Mann und Frau
 „ 7. Rudolf Pressler, Goveretto
 „ 8. Ida Boy-Ed, Aus einer Wiege
 „ 9. Paul Grabein, Das stille Leuchten
 „ 10. H. Fuchs-Liska, Aus Vaterland, aus teure
 „ 11. H. v. Mühlau, Die Zre-fahrten der Baronin
 „ 12. Wilhelm Schaer, Der Schatz im Moor
 „ 13. Karl Hans Strobl, Madame Klaubart.
 „ 14. Paul Grabein, Der Brief der Sibulle Brand
 „ 15. Dora Dunder, Die graue Gasse</p> | <p>Vd. 16. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
 „ 17. Marg. Schneider, Die Luksufabine
 „ 18. Rudolf Girschberg - Jura, Die Schulbank der Liebe
 „ 19. Wilhelm Schaer, Kerstorf
 „ 20. Olga Wohlbrüd, Des Rats-herrn Veinius Tochter
 „ 21. Robert Fuchs Viska, Des Miteids Liebe
 „ 22. Walsh, Schulte v. Brühl, Die Ohnehofen
 „ 23. Klaus Rittland, Auf neuen Wegen
 „ 24. Maria Necht, Doktor Rich-ter's Brautjahrt
 „ 25. Walter Homann v. Birken-burg, Das Labyrinth
 „ 26. Käthe Vachem-Tonger, Ro-majän
 „ 27. Rudolf Fuch, Die Familie Hellmann</p> |
|---|--|
- Zapp, Im Lande der Rüge, kart. R. 1 —
 Dr. Otto Weddigen, Das Handels-U-Boot Deutschland, kart. R. 1.—

In allen gutgeleiteten Buchhandlungen vorrätig, notfalls auch direkt vom Verlag

Verlag der Wifing-Bücher / Leipzig 29

Jogal

Gicht
Rheuma
Ischias

Herzlich empfohlen gegen:

Herenschuß
Nerven- und
Kopfschmerzen

Hundert von Anerkennungen. Coag.-Tabletten sind in allen Apotheken erhältlich. Preis Mk. 1,40 und Mk. 3,50.

Weinstuben

Mitscher

Mittagessen 12—5 Uhr

Abendessen 5—10 $\frac{1}{2}$ „

Französische Strasse 18

Fürstenhof Carlton-Hotel

— Frankfurt a. M. —

Das Vollendetste eines modernen Hotels. Gegenüber dem Hauptbahnhof, linker Ausgang.

Werbet Mitglieder für den Deutschen Krieger-Hilfsbund, Berlin, Kochstraße 6/7

Staatlich genehmigt für die Regelung der Kriegswohlfahrtspflege, der den heimkehrenden Kriegern zur Rückkehr in das Erwerbsleben behilflich ist; trägt alle nach besten Kräften zur Erfüllung unserer nationalen Aufgabe bei.

Jährlicher Mindestbeitrag Mk. 5,00. Drucksachen auf Wunsch zur Verfügung.

Not betr.

Steuer Stempel Zoll

beseitigt

Steuer-Treuhand-Gesellschaft m. b. H.

Gegründet 1910.

Potsdamer Str. 141. **Berlin Ws.** Fernspr. Litz. 1221.

Von ca. 20 Millionen M. Einkommen über 1 Million M. Steuerermäßigungen für unsere Auftraggeber erzielt.

Fordern Sie Besuch oder kostenlose Zusendung von Prospekten.

SANATORIEN

bietet der Anzeigenteil der
ZUKUNFT
Gelegenheit zu wirksamer
Propaganda.

Alleinige Anzeigen-Annahme der Wochenschrift „Die Zukunft“ nur Max Kirstein
Berlin SW. 68, Markgrafenstr. 59.
Fernspr. Amt Zentrum Nr. 108 99, 108 10.
Insertionspreis für die 1spaltige Nonparallele-Zelle 1,20 Mk., auf Vorzugseiten 1,80 Mk.

Salamander



Stiefel



★ Die deutsche ★
Zeilmarke



JOE
LOE

A. BATSHARI Cigaretten

Fürsten-Klasse

Imperator 25, S. M. 20, Kaiser 15,
Fürst Fürstenberg 15, Prinz Fr. C. Kobenlohe 10,
Princess M. Kobenlohe 10,
Princess Charlotte 8,
Princess Victoria Louise 6.



Für Inserate verantwortlich: Friedrich Reißner, Berlin-Steglitz.
Druck von Pag & Siedel G. m. b. H., Berlin W. 37, Bülowstr. 66.